

Zeichen der Zeit : zwanzig Jahre nach 1968

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR zusammen mit der Evangelischen Kirche in (West-)Deutschland ein längst überfälliges, aber dennoch erfreuliches «Wort zur Versöhnung und Verständigung» mit der Sowjetunion. Trotzdem drängt sich die Frage auf, ob damit nicht zugleich dem für die DDR notwendigen Wort ausgewichen wird. Wir meinen das Wort zur Versöhnung und Verständigung mit den deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten; mit jenen, denen

schon seit 1933 «Frevel angetan» wurde, wie es das Wort der beiden Kirchen «den Menschen der Sowjetunion» gegenüber formuliert.

* Das Darmstädter Wort wurde 1947 vom linken Flügel der Bekennenden Kirche unter Federführung des Schweizer Theologen Karl Barth aufgesetzt. Es wurde verfasst als «Wort des Bruderrates der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) zum politischen Weg unseres Volkes» gegen den konservativen Trend in der EKD.

Willy Spieler

Zeichen der Zeit

Zwanzig Jahre nach 1968

Erst eine tote Bewegung ist eine gute Bewegung. Von der 68er Bewegung ist in diesem «Jubiläumsjahr» so wohlwollend die Rede, dass, wenn sie nicht ganz tot ist, sie jedenfalls für tot gehalten wird. Ist die Erinnerung an «1968» so ganz ungefährlich geworden? Immerhin sind die 68er die einzige Bewegung nach dem Zweiten Weltkrieg, der es gelungen ist, Weltbild und Wertsystem der etablierten Gesellschaft durch einen Akt kollektiver Bewusstseinsveränderung zu «verunsichern». Selbst die «Neue Zürcher Zeitung» kam damals gegenüber dieser «Provokation der Gesellschaft und ihrer demokratischen Ordnung» über ein larmoyantes «Wehret den Anfängen!» (17. Juni 1968) nicht hinaus. Und noch ein paar Jahre später meinte US-Aussenminister Henry Kissinger: «Ganz Europa wird innerhalb von zehn Jahren marxistisch sein» (Der Spiegel, 12. Mai 1975). Die Gesellschaftskritik der 68er wurde nie widerlegt, keines der von ihnen aufgezeigten Probleme je gelöst – und trotz-

dem scheint der Kapitalismus gesellschaftlich wieder so stark verankert zu sein, dass selbst den Linken der damals gängige Begriff des «Spätkapitalismus» kaum mehr auf die Zunge oder unter die Feder kommt.

Wie ist es zur 68er Bewegung gekommen? Warum hat sie der «Wende», die zehn Jahre später im Schwang war, nicht standgehalten? Worin liegen trotz allen Scheiterns die Langzeitwirkungen dieser Bewegung?

Ursachen der 68er Bewegung

Ernst Bloch hat den Faschismus auf die Formel «Kapitalismus plus Mord» gebracht. Ob diese «Definition» zulässig sei, ist hier nicht zu untersuchen. Tatsache ist, dass «Kapitalismus plus Mord» die Reaktion der 68er Bewegung ausgelöst hat. Verständlich ist auch, dass diese Bewegung die Unterscheidung zwischen demokratisch und totalitär herrschendem Kapitalismus nicht genügend ernst nahm, da «Kapitalismus plus Mord»

auch von bürgerlichen Demokratien ausging und legitimiert wurde.

Rebellion war schon lange angesagt. Bereits in den 50er Jahren begann Unruhe sich unter den Jugendlichen der Nachkriegszeit auszubreiten. Sie «hatten es satt, nur satt zu sein», wie Gudrun Ensslin später sagte. Zur Rebellion wurde dieser Protest aber erst als sittliche Auflehnung gegen die immer deutlicher sich abzeichnende Unterdrückung der Dritten Welt durch die kapitalistischen Industrienationen. Der marxistisch analysierte Grundwiderspruch zwischen Kapital und Proletariat war zum Klassenkampf zwischen den nördlichen, immer reicher werdenden Zentren und den südlichen, immer mehr verelendenden Peripherien geworden. Im *Vietnamkrieg* überführte sich dieser Unterdrückungsmechanismus seiner letzten, beispiellosesten Brutalität. Die Bilder des Grauens, die bald täglich über die Fernsehschirme flimmerten, zeigten, wie eine hochgerüstete Armee Tod und Elend über asiatische Reisbauern brachte. Im Namen der westlichen «Freiheit» wurden ihre Dörfer und Bewässerungsdämme bombardiert und ihre Wälder mit chemischen Waffen entlaubt. Eine Jugend, die im Glauben an den «freien Westen» erzogen worden war, musste den Genozid des US-Imperialismus am vietnamesischen Volk als das Ende dieser Illusion erleben.

«In Vietnam werden auch wir tagtäglich zerschlagen, und das ist nicht ein Bild und ist keine Phrase», sagte Rudi Dutschke am 19. Februar 1968 in Berlin. Das System, das in der Dritten Welt Krieg führte, schlug auch auf die Jugend ein, die sich ihm in der Ersten Welt widersetzte. Am 2. Juni 1967 war der Student Benno Ohnesorg bei einer Demonstration gegen Schah Reza Pahlawi, diese Personifikation eines imperialistischen Brückenkopfs in der Dritten Welt, erschossen worden. Der Todesschütze, ein Polizist, ging straflos aus. Es folgte die *grösste Protestwelle* in der Geschichte der BRD. Die Staatsgewalt und die ideologi-

schen Agenturen des Rechtsbürgertums aber schürten und verbreiteten *Pogromstimmung*. Am Gründonnerstag 1968 wurde Rudi Dutschke von einem Hilfsarbeiter niedergeschossen, einem fanatischen Antikommunisten, der «Bild» und «Deutsche Nationalzeitung» las.

Sollte es nicht möglich sein, diese Dialektik der Repression in der Dritten Welt und der Ersten Welt umzukehren, und das heisst: durch die Allianz zwischen der *rebellierenden Jugend im Zentrum und den Befreiungsbewegungen in den Peripherien* das kapitalistische System aus den Angeln zu heben? Da niemand wirklich frei ist, solange es irgendwo auf der Welt Unfreiheit gibt, ist die Befreiung der Dritten Welt zugleich die Bedingung der eigenen Befreiung geworden. Die Tet-Offensive, mit der die vietnamesische Volksbefreiungsfront am 31. Januar 1968 mit 70'000 Mann die amerikanischen Stützpunkte überrollte, wurde von den Jugendlichen der westlichen Metropolen begeistert gefeiert. Sie schwenkten die Fahne des Vietcong und riefen: «Ho, Ho, Ho Tschi-minh!» Am «schweizerischen Vietnamtag», dem 22. Juni 1968, flatterte die Fahne des Vietcong auch auf dem Berner Münster und auf den Kathedralen von Genf und Lausanne. Hatte sie begonnen, die grosse historische Entscheidung im erdumspannenden Klassenkampf des 20. Jahrhunderts?

Die 68er Bewegung blieb – von Frankreich abgesehen – eine *Studentenbewegung*. Als solche glaubte sie, dass die Wissenschaft die wichtigste Produktivkraft und insofern auch das potentiell wichtigste Subjekt der Veränderung geworden sei. Demokratisierung der Wissenschaft war nunmehr genauso wichtig wie Demokratisierung der Wirtschaft. Die Forderungen nach Mitbestimmung und Selbstverwaltung an der Universität wurden nicht nur in der BRD erhoben, sie waren schon im Herbst 1964 an der Universität von Berkeley zu hören, später in Nanterre, wo am 22. März 1968 das Verwaltungsgebäude der Universität be-

setzt wurde. Die Studenten wollten nicht länger durch die autoritären Universitätsstrukturen daran gehindert werden, ihrer revolutionären Rolle im weltweiten Klassenkampf des Nordens gegen den Süden gerecht zu werden. Die autoritären Strukturen der Universität wurden in ihrer Verflochtenheit mit der autoritären Gesellschaft überhaupt erkannt.

«*Manipulation*» hiess der Schlüsselbegriff, der zum Verständnis der Funktionsweise des Spätkapitalismus verwendet wurde, wo dieser sich der Form nach «demokratisch» gab. Was «*Manipulation*» zunächst meinte, hatte wiederum mit Vietnam zu tun: Der Antikommunismus der bürgerlichen Presse liess eine kritische Aufarbeitung der US-amerikanischen Aggression nicht zu. Für die grossen Schweizer Zeitungen lieferte Urs Jaeggi 1966 den Nachweis mit der Untersuchung «Der Vietnamkrieg und die Presse». «*Manipulation*» ging aber weit über diesen Einzelfall hinaus. Sie war das Produkt einer ungeheuren und ungeheuerlichen Bewusstseinsindustrie, die den Menschen soweit entmündigen konnte, dass er glaubte, frei zu wollen, was ihm doch nur verordnet wurde. Seine Bedürfnisse mussten manipuliert werden, gerade weil es nicht *seine* Bedürfnisse waren, für die das profitorientierte Wirtschaftssystem produzierte. Die herrschende Produktionsweise brachte auf der einen Seite sinnlosen Konsum und Verschwendung hervor, auf der andern, der südlichen Seite Hunger und Armut. Statt zur Befreiung der Dritten Welt beizutragen, wurde der erarbeitete Reichtum durch Rüstung vernichtet oder durch Produkte mit verkürzter Lebensdauer verschleudert. Die Rationalität dieser in ihren Zwecken irrationalen Gesellschaft vertrug sich nicht mit dem freien Menschen, sie benötigte vielmehr den «total verwalteten Menschen», wie insbesondere Herbert Marcuse erkannt hatte. Die Unterdrückung der Menschen in der Dritten Welt und die Manipulation der Gesellschaft in der Ersten Welt erwiesen sich

einmal mehr als die beiden Seiten derselben Medaille.

War aber die Gesellschaft als Ganzes verkehrt, so veränderte man entweder das Ganze oder gar nichts. Das war der Sinn der «*Grossen Weigerung*». Veränderung des Ganzen aber hiess «Demokratisierung aller demokratisierbaren Bereiche». Der neue Mensch sollte sich frei von autoritären Strukturen entfalten können. «Es ist verboten zu verbieten», stand auf einer Wandinschrift im Universitätsviertel von Paris. Als Ort der Sozialisation und Manipulation von Untertanen wurde insbesondere die überkommene (Klein-)Familie denunziert. Die Menschen sollten ihre Sexualität frei von kleinbürgerlichem Egoismus entfalten können. Die «Kommune» erschien als das Experimentierfeld einer Alternative für die repressive Form bisheriger Zweierbeziehungen.

Der Gegenentwurf einer repressionsfreien Gesellschaft hiess «*Sozialismus*». Die ihn vertraten, nannten sich «Neue Linke». Die Abgrenzung galt sowohl der Sozialdemokratie als auch dem real existierenden Sozialismus. Die Kritik an den Kommunistischen Parteien in den Oststaaten war aber kein Antikommunismus. Dieser verblasste angesichts der Brutalität, zu der die Vormacht des «freien Westens» in der Lage war. Und bewegte sich nicht auch der Sozialismus in den Oststaaten? Der «Prager Frühling» zeigte, dass Sozialismus mit Freiheit nicht nur vereinbar, sondern eine neue Qualität von Freiheit überhaupt wäre. Die Produktionsmittel dürften eben nicht nur sozialisiert, die Verfügungsgewalt über sie müsste zugleich demokratisiert werden. Für einige wenige Monate schien die Tschechoslowakei das freieste Land der Welt zu sein.

Gründe des Scheiterns

Äusserlich scheiterte die 68er Bewegung schon im Jahr ihres Entstehens. Vor allem der *Staatsapparat* wurde zunächst noch *repressiver* als zuvor. In den USA

fehlte nach der Ermordung Martin Luther Kings der Hoffnungsträger eines neuen Traums, nach der Ermordung Bobby Kennedys auch die demokratische und soziale Alternative zu Richard Nixon. In Bonn verabschiedete die Grosse Koalition am 30. Mai 1968 die Notstandsgesetze. Zwar wurde am 1. Oktober 1969 Willy Brandt neuer Bundeskanzler. Doch seinem Programm «mehr Demokratie wagen» folgte 1972 der «Radikalerlass». Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) hatte sich schon im März 1970 aufgelöst. In Frankreich genügten höhere Löhne, um dem Generalstreik, zu dem der «Mai 68» sich ausgeweitet hatte, ein Ende zu setzen. Bereits im Juni gewannen die Gaullisten die absolute Mehrheit im Parlament. Auch die Hoffnung, die von den Prager Reformkommunisten ausging, fand mit dem 21. August 1968 ein jähes Ende. Ein anderes sozialistisches Experiment, die Volksfrontregierung Allende in Chile, wurde am 11. September 1973 gewaltsam beendet – einmal mehr unter Mitwirkung der USA. Mit dem Einbruch der Rezession 1974/75 gelang dem Kapital die erneute Disziplinierung der Gesellschaft. Arbeitslosigkeit zwang zur Anpassung und schien weiteren Reformplänen ein Ende zu setzen. Geradezu kläglich scheiterte in der Schweiz die Mitbestimmungsinitiative im März 1976. Mit der «Wende» nahm das politische Bürgertum Rache für die Panik, in die es 1968 geraten war, als ihm die kulturelle Hegemonie zu entgleiten drohte.

Diese äusseren Rückschläge erklären das Scheitern der 68er aber nur ungenügend. Gewiss, angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung war es den wenigsten möglich, die Grosse Weigerung lebensgeschichtlich durchzuhalten. Trotzdem wurde zu rasch kapituliert, schon vor der «Wende», die auf diese Kapitulation setzen, von der zerstörten Hoffnung profitieren konnte. Als die Gesellschaft nicht in der erhofften Richtung sich veränderte, löste die Bewegung

mehrheitlich in individueller Resignation sich auf. Bürgerliche Karrieren waren deren – oft geradezu zynische – Kehrseite. Allerdings gab es auch die gegenteilige Resignation durch die Anwendung individueller Gewalt, die obendrein die «Wende» zementierte.

Dass die Hoffnung von 1968 nicht länger trug, hatte seine Gründe. Der *Marxismus*, auf den sich diese Hoffnung stützte, versagte, als sie nicht gleich in Erfüllung ging, Springer nicht enteignet, die Wirtschaft nicht demokratisiert, der Kapitalismus nicht überwunden wurde. Was fehlte, war der «Wärmestrom», den der Marxismus braucht, um die Hoffnung auf eine bessere Welt wachzuhalten. Der «Kältestrom» der blossen Analyse reichte nicht aus. Es wäre pfäffisch gedacht, wollten wir den Marxisten auf diese Weise gleich mit «Religion» daherkommen. Dennoch stellt sich die Frage, ob es nicht mehr als Marxismus geben muss, damit Marxismus sein kann. Dieses Mehr braucht nicht in einer christlichen Denomination enthalten zu sein. Aber auf ein «Prinzip Hoffnung» muss es rekurrieren, das analytisch nicht einholbar ist, das vielmehr jeder Analyse vorausliegt, sie als erkenntnisleitende Idee bedingt und die sich aufdrängenden Strategien mit der Motivation des Kampfes begleitet. Das Postulat einer «linken Ethik», einer «ethischen Spiritualität» überhaupt, scheint heute anzudeuten, wie eine neue Bewegung fundiert sein müsste, um Bestand zu haben.

Ungelöst blieb bei den 68ern auch die *Organisationsfrage*. Sie war vor allem eine Frage der verwendeten *Sprache*, die aus- und abgrenzte. Die marxistischen Begriffe kamen oft daher wie Fahnen. Widerspruch, auch dialektischer, begegnete dann der Unduldsamkeit der «Wissenden». Abgesehen vom Sonderfall Frankreich fand die Studentenbewegung nur schon wegen ihrer Sprache nicht die Sympathie oder gar Solidarität des Volkes. Schlimmer noch, die 68er wurden ganz einfach nicht verstanden. In dieser

Isolation konnten sie nicht überleben. Zwar hatte zur selben Zeit Paulo Freire seine «Pädagogik der Unterdrückten» entwickelt, die von einem Prinzip der «Dialogizität» ausging. Jene, die sich für «Experten» halten, sollten zur Kenntnis nehmen, dass sie im Verhältnis zum unterdrückten Volk nie nur Lehrende, sondern immer auch Lernende sind. Die 68er haben diese Lektion zu wenig ernst genommen. Wenn sie trotzdem Wirkung erzielten, die bis heute anhält, dann nicht zuletzt deshalb, weil ihre Positionen heute anders vermittelt werden. Die Sprache, die Entfremdung anzeigt und anklagt, muss vor der eigenen Kritik Bestand haben.

Langzeitwirkungen

Gescheitert sind die 68er an ihrem revolutionären Anspruch, die Gesellschaft als Ganzes zu verändern. Gescheitert sind sie auch insofern, als es zwar noch 68er gibt, aber nicht mehr als «Bewegung». Dennoch ist ihnen ein entscheidender Einbruch in die Ideologie und in die Struktur der bisherigen Gesellschaft gelungen, der auf seine Langzeitwirkungen bedacht sein will.

Die 68er haben nicht nur den Rückzug der amerikanischen Truppen aus Indochina erreicht. Dieser «Erfolg», den die NZZ noch immer in Führungszeichen setzt, «wirkt insofern nach, als heute im amerikanischen Kongress höhere politische Barrieren gegen militärische Interventionen in anderen Weltteilen bestehen» (NZZ, 7./8. Mai 1988). Gewiss, «Kapitalismus plus Mord» gibt es noch immer. Aber seit 1968 weiss der Kapitalismus, in welche Legitimationskrise er gerät, wenn sein Klassenkampf über einen «low intensity conflict» hinausgeht. Eine militärische Intervention in Nicaragua hätte die Gegenkräfte wohl ähnlich mobilisiert wie 1968. Insofern sind die 68er noch immer gegenwärtig. Ihnen ist es zu verdanken, dass *keine US-Truppen nach Nicaragua* entsandt wurden.

Die unverdächtige NZZ beklagt als

weitere «Langzeitwirkung der 68er Bewegung», dass «in unseren Tagen die europäische Diskussion über den Ost-West-Konflikt und die beiden Supermächte oft von einer höchst fragwürdigen Haltung der Äquidistanz zu Moskau und Washington unterlegt» sei. In der Tat, die neue *Imperialismustheorie*, die von den 68ern erarbeitet und durch das Verhalten der USA «verifiziert» wurde, liess in Europa nicht nur die bewegte Jugend, sondern immer mehr auch die öffentliche Meinung zu «Washington» auf Distanz gehen. In der «Abhängigkeitstheorie», wie sie heute besonders wirksam von den Befreiungstheologen vertreten wird, hat diese Imperialismustheorie ihre Fortsetzung gefunden. Dass die Peripherien des Weltkapitalismus nicht «unterentwickelt» sind, sondern «unterdrückt», ist auf diesem Weg auch zum Gemeingut christlicher Sozialethik geworden. Selbst Johannes Paul II. verurteilt in seiner neusten Sozialenzyklika «das Bestehen wirtschaftlicher, finanzieller und sozialer Mechanismen», welche «die Situation des Reichtums der einen und der Armut der andern verfestigen», daher «Strukturen der Sünde» seien. Kirchliche Hilfswerke und Drittweltgruppen arbeiten auf der Grundlage dieser – ursprünglich marxistischen – Erkenntnis.

In den USA selbst haben die 68er Spuren hinterlassen, die auch das Reagan-Regime nicht auslöschen konnte. Als besonders eindrückliches Beispiel einer tiefgreifenden Mutation in der amerikanischen Gesellschaft stellt sich die *katholische Kirche* dar, deren Bischöfe in ihren beiden letzten Hirtenbriefen die Rüstungs- und die Wirtschaftspolitik der US-Regierung scharf kritisierten. Welch ein Gegensatz zum Superpatriotismus eines Kardinal Spellman, der noch 1966 seine berühmte «Frontweihnacht» in Vietnam zelebrierte, wo er Amerika als «Samariter der Nationen» feierte und für den «Sieg» der US-Truppen betete!

In Europa wie zum Teil auch in den

USA ist an die Stelle der Grossen Weigerung der konkrete(re) Widerstand der neuen sozialen Bewegungen getreten: Die *Friedensbewegung*, die im Herbst 1981 Hunderttausende von Menschen gegen die Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen in Westeuropa mobilisierte, ja selbst in der Schweiz die grösste Demonstration seit dem Zweiten Weltkrieg zustande brachte, verzeichnet mit dem INF-Abkommen einen ersten, wenn auch späten Erfolg. Eine Initiative zur Abschaffung der Schweizer Armee wäre vor 1968 undenkbar gewesen. Die *Umweltbewegung* hat die Grosstechnologie, vor allem die Atomare, immer wirksamer in Frage gestellt, und zuweilen, wie in Zwentendorf oder Kaiseraugst, auch schon verhindert. Grüne Parteien traten die Nachfolge der alten «Ausserparlamentarischen Opposition» an. Sie wollen jedoch im System sein, ohne vom System zu sein – eine Position, die viele 68er Linke auch in die Sozialdemokratie hineingetragen haben und zum Teil schon in den Exekutiven praktizieren. Die *Universitäten* sind zwar äusserlich ruhig geworden. Das Widerstandspotential, das von ihnen ausgeht, ist aber trotzdem nicht kleiner geworden. Dafür spricht zum Beispiel das Indiz, dass 56 Prozent der Hochschulabsolventen in der Schweiz die Bankeninitiative unterstützt haben (gegenüber nur 27 Prozent der Gesamtheit der Stimmenden). Als eigentliche Keimzellen der neuen sozialen Bewegungen erwiesen sich *Wohngemeinschaften und Kinderläden*. Die Kleinfamilie hat sich zwar nicht überlebt, aber in ihrem Erziehungsverhalten grundlegend geändert. Langzeitwirkungen der 68er signalisieren noch viele weitere Bewegungen wie Asylbewegung, selbstverwaltete Betriebe, offene Psychiatrie, Behindertenbewegung, «Graue Panther» usw.

Nach Jürgen Habermas ist die *neue Frauenbewegung* als «nahezu einzige radikale Emanzipationsbewegung» vom Aufbruch der 68er übriggeblieben. Am

Anfang der neuen Frauenbewegung stand jedoch der Widerspruch im Widerspruch: Der Kampf gegen das herrschende System war immer noch von einem männlichen System beherrscht. «Auch Genossen sind Paschas», lautete ein geflügeltes Wort, mit dem sich der Protest im Protest anmeldete. Erst dadurch erhielt die Frauenfrage eine neue Qualität, dass die Frauen sich nicht mehr durch Männer «emanzipieren» liessen, sondern ihre Befreiung selbst an die Hand nahmen. So ist die Frauenbewegung eine Negation der 68er Bewegung, eine dialektische freilich, die ohne diese Bewegung nicht möglich geworden wäre.

«In keinem westlichen Land» sei mehr «von einem Aufstand der Söhne gegen die Väter» die Rede, schreibt die NZZ (7./8. Mai 1988). Könnte es sein, dass sich die NZZ zu früh freut, dass nämlich die Söhne von gestern inzwischen die Väter von heute geworden sind? Und warum vergisst das Weltblatt die Mütter und die Töchter? Hat die totalitäre Macht der «repressiven Toleranz» (Marcuse) tatsächlich gesiegt? Oder gehört es zur «List der Vernunft», dass diese Macht dadurch überwunden wird, dass sie sich über sich selber täuscht?